



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

K., F.: Freiheit : Tell-Betrachtungen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

politisch für den deutschen Reichsgedanken zu gewinnen, war nur eine Frage der Zeit und vor allem der Pflege des Gedächtnisses gemeinsam vollbrachter Kämpfe und Opfer, ein Imponderabile, das stärker als alles andere zusammenschließt, das Bismarck 1870 voll in seine Rechnung eingestellt hat, das England heute für den Gedanken des britischen Reiches geschickt zu nutzen weiß. Bei uns hielten während des Weltkrieges die beiden größten Bundesstaaten die Zeit für gekommen, unter Assistenz der Obersten Heeresleitung durch eine Aufteilung die bisher gemachten Konzessionen rückgängig zu machen, ein Plan, dessen Ausführung durch den Einspruch des württembergischen Ministerpräsidenten v. Weizsäcker verhindert wurde, aber dessen Bekanntwerden verhängnisvolle psychische Wirkungen hatte. Englische Regierungskunst ging andere Wege. Es ist nie eine Andeutung gemacht worden, frühere Zugeständnisse zurückzunehmen, ja sie wagte nicht einmal den Druck der allgemeinen Wehrpflicht 1916 auf Irland zu legen. Man hat ihr wohl vorgeworfen, daß sie i. J. Carson gegenüber die Zügel zu sehr schleifen ließ, daß sie das Versprechen irischer Selbstverwaltung nicht rasch genug einlöste, was Irland zum Schauplatz des Terrors eines latenten Bürgerkriegs machte. Aber nun macht dieselbe Regierung, die einen restlosen Sieg davongetragen hat, Zugeständnisse, die soweit gehen, als es mit der Sicherheit des eigenen Landes vereinbar ist.

Der Krieg ist vorüber. Wir brauchen keine antienglische Kriegspropaganda mehr. Unsommer tut uns ein objektiver Einblick in die Kräfte not, die die Staaten groß und dauerhaft machen.

Freiheit.

Tell-Betrachtungen.

Sein Atem ist die Freiheit,
Er kann nicht leben in dem Hauch der Gräfte.
(Wilhelm Tell V. 2362 f.)

Die deutsche Republik hat noch keine Freiheitsdichter und Freiheitsdenker hervorgebracht. Wer nach Freiheit schmachtet, muß sich schon mit unseren Urgroßvätern unterhalten. Vierfach stand ihnen der Freiheitsbegriff als ein Heiliges im Mittelpunkt des Fühlens. Zunächst die philosophische Sehnsucht nach Freiheit des Willens und des Geistes gegenüber dem Diktat der Natur oder der Materie. Hier ist der Ausgangspunkt des Forschens Kants und derer, die ihm folgten, auch des jungen Fichte. Zum zweiten die Freiheit der Persönlichkeit gegenüber der Umwelt, die schöpferische Läuterung des lebendigen Kernes der Individualität von dem leblosen Drum und Dran: die Sendung Goethes und der von ihm zu eigenem Suchen gelösten Geister. Zum dritten und vierten die Freiheit des Bürgers im Staat und die Freiheit der Nation. Nicht grundlos verkoppeln wir diese beiden Strebungen, sie sind fast immer für jenes Zeitalter verbunden, und wenn der Freiheitsphilosoph Fichte den Kreislauf durch diesen vierfältigen Begriff am sichersten durchmessen

hat, so fühlte den Zusammenhang zwischen bürgerlicher und nationaler Freiheit fast noch tiefer der Freiheitsdichter Schiller, der von der Karlschule her gegen die Tyrannen des absolutistischen Staates glühte und dem bis zuletzt eng im (monarchischen) weiten Land gewesen ist, denn

„die's bebauen, sie genießen nicht
den Segen, den sie pflanzen.“ (Tell B. 1799 bis 1815.)

Schiller hat auch eine echt naturrechtliche Abneigung gegen die Machtpolitik der Staaten. Sie verdirbt die schlichte Geradheit des Menschen. Schlosser und Burckhardt können sich mit ihrem „Die Macht ist an sich selbst böse“ auf Schiller berufen. Es ist für den heutigen Deutschen mit wehmütigen Empfindungen gewürzt, daß Schiller die Befreiung gerade eines deutschen Stammes vom Mutterland weg verherrlicht, und daß der schwäbische Dichter den alemannischen Landsleuten das Idealbild ihrer gerechtfertigten und verkärten Abtrennung von den Stammesbrüdern geschenkt hat. Was der finstere Albrecht 1307 durch seine Landvögte getan hat, das war ja nichts anderes als die rauhe, schifandöse Aufrichtung eines wirklichen Staates, wie sie gleichzeitig und schon vorher mit besserem Erfolg der französische oder der englische König mit ihrem erbarmungslosen Beamtentum in ihren Ländern vollbrachten, zum Seufzen der Zeitgenossen und zum Dank der Nachwelt ihrer Völker. Das Gebot der Zeit war damals die Einigung der Nation unter Zerbrechung der feudalen Zwischengewalten und jener falschen Freiheiten der Stände, von deren Rudenz treffend sagt:

„Den Kaiser

Will man zum Herrn, um keinen Herrn zu haben.“ (B. 808 f.)

Im Kampf gegen die rückwärtliche, anarchische deutsche Libertät hatte Gehler die geschichtliche Gerechtigkeit auf seiner Seite, wenn er Rudolfs des Harvas Einwand

„Das Volk hat aber doch gewisse Rechte“,

mit der Gegenbemerkung abschneidet:

„Die abzuwägen ist jetzt keine Zeit:

Weitschicht'ge Dinge sind im Werk und Werden;

Das Kaiserhaus will wachsen; was der Vater

Glorreich begonnen, will der Sohn vollenden.

Dies kleine Volk ist uns ein Stein im Weg. —

So oder so: es muß sich unterwerfen. (B. 2726—2732.)

Das Verfahren Albrechts ist kein anderes, als welches in der Unterwerfung der Sondergewalten der Isle de France oder der Mark Brandenburg mit Recht als höchstes nationales Verdienst der Kapetinger oder der Hohenzollern gefeiert wird. Freiheit, wo immer sie sei, ist stets durch Blut der Helden erwitten worden. Aber nur der Erfolg, daß die Schweiz ein eigener Staat geworden und geblieben ist, hat in diesem Fall den siegreichen Bekämpfern der Fürstengewalt die Verehrung ihrer Nachkommen gesichert, wie im umgekehrten Fall den siegreichen Landesherren. Eine fortschrittliche, rechtserneuernde, revolutionäre Idee beseelt die Schweizer nicht, sondern das typische mittelalterliche Widerstandsrecht, das alte Partikulargewohnheiten und Sonderprivilegien wiederherstellt, wie dies Schiller als großer Geschichtsschreiber wundervoll in der RütliSzene, B. 1354—1376, wiedergegeben hat.

Aber wenn es auch ein Kennzeichen unrer vielgekrännten, verlustreichen, nationalen Entwicklung bleibt, daß Schiller einen Freiheitskampf nicht von

Deutschen für Deutschland, sondern von Deutschland weg besingen mußte, so ist doch noch wichtiger, daß er sich das Erringen der inneren Volksfreiheit nur durch das gleichzeitige Erringen der äußeren vorstellen konnte. Ihm schwebte die französische Demokratie vor, die 1792 die Nation gerettet und in den späteren Jahren groß gemacht hat; er wäre, wenn er den Befreiungskrieg erlebt hätte, sicher von der Partei Gneisenaus gewesen, die einem Volk, das seine nationale Freiheit erstrebt, auch die innere Freiheit zugleich mit der Einheit geben wollte. Dem Umsturz von 1818 hätte Schiller wohl die Kriterien einer echten Revolution versagt: denn sie nahm keinen Anlauf, das Vaterland zu retten, sie adelte sich durch keinen nationalen Gedanken, auch wo er in dem Anschlußbegehren Oesterreichs so nah herandrängte: sie war ein einfacher, gewöhnlicher Zusammenbruch, eine einströmende Herrschaft des Haufens, weil die Erben Bismarcks nichts taugten. Daß manches berechnete demokratische Verlangen in diesem Zusammenbruch mit dem ziellosen Schlechten zusammen hochkam, mildert dies harte Urteil über die dichterisch oder denkerisch nicht verklärbare Novemberrevolte so wenig, wie die viele Tüchtigkeit, Opferkraft und Vernunft auf der Seite des alten, niederbrechenden Staates das harte Urteil mildert, daß das deutsche Volk schwach regiert und die fast unerschöpfliche Autorität des Bismarckschen Reiches durch Stimperei vertan wurde.

Doch kehren wir zu Tell zurück. Wenn der sterbende Attinghausen den Adel von seinen alten Burgen steigen sieht, wenn er weisagt:

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen“ (V. 2426 f.),

so nicht deshalb, weil der Landmann auf neue Rechte pocht, sondern weil er die Pflicht der Vaterlandsrettung dem Adel abgenommen hat:

„Hat sich der Landmann solcher Tat vermogen
Aus eignem Mittel, ohne Hilf' der Edeln,
Hat er der eignen Kraft so viel vertraut,
Ja, dann bedarf es unserer nicht mehr.“ (V. 2417 ff.)

Der Universalhistoriker Schiller wußte, daß eine Demokratie nur dann bestehen kann, wenn sie ihrer Nation im Rate der Völker zu Ehren hilft. In welchem Maße der Bauer herrschen oder mitregieren will, im selben Maße läßt Schiller ihn freiwillig, tätig, verantwortlich, glühend für die Freiheit seines ganzen Staates und Volkes leben, eingedenk der Wahrheit:

„Wohlfeiler kaufen wir
Die Freiheit als die Knechtschaft ein.“ (V. 907 f.)

Weder abstrakte Verfassungserwägungen noch auch rohe Kraft bestimmen die dauernde Staatsform; vielmehr regelt sich die Machtverteilung im Staate auf die Länge nach der nationalen Leistung der verschiedenen Stände, Landschaften oder Parteien. Die Bahn zur Freiheit ist frei für den Tüchtigen, nur für ihn.
F. K.